

dings vier Wochen Urlaub, aber sonst ist es recht schwierig, sich freizumachen. Ich möchte gern bei irgendeinem Ausländer Stellung finden — er würde so viel besser bezahlen! Eine meiner Freundinnen hat eine solche Stelle — und der Puder und die Kleider, die er ihr aus dem Auslande mitbringt!“

Sie kam oft während der folgenden Monate, manchmal mit Seryozha, manchmal allein. Ihr Verlangen, Englisch zu lernen, ließ allmählich nach. Sie weilte nie lange, sondern hastete umher, von einer Lehrstunde ins Kino, von da zu einem Feste. Sie schien keinen Kummer, keine Sorge zu haben, außer der einen Frage, die sie stets beschäftigte, wie sie mit ihrem Monatsgehalt von 82 Rubeln alle ihre Wünsche befriedigen könnte.

Sie plauderte stets frisch und begeistert, jedoch nie über politische oder wirtschaftliche Fragen. „Die Politik ist überhaupt furchtbar langweilig. In unserer Bank wurde ein Kreis zum Studium der ‚Politgrammat‘ gegründet, aber ich bin bald ausgetreten.“

Immer wieder fragte sie: „Ist es wahr, daß die amerikanischen Frauen ihre Männer nur nehmen, um von ihnen Kleider, Schmuck, Automobile zu bekommen? Nennen sie das Liebe?“ Sie hatte jeden Roman über das Leben im Auslande gelesen und sich jeden amerikanischen Film angesehen. „Die amerikanischen Männer lassen sich von ihren Frauen unterkriegen“, war eines ihrer abschließenden Urteile. Weltrevolution und die Probleme des Kommunismus berührten sie wenig. Die Zukunft Rußlands war eine Kleinigkeit im Vergleich zu ihren Ferienplänen. Sie war aber mit dem Geschwätz Moskaus vertraut, auch mit den Skandalen in der Theaterwelt und mit den Liebesgeschichten ihrer Mitarbeiter.

Nachdem wir uns eine Stunde scherzend unterhalten hatten, klopfte es an die Tür, und Seryozha, von einem anderen Mädchen begleitet, trat ins Zimmer. Ihr Gesicht hatte im Dämmerlicht etwas Orientalisches; es war nicht gerade schön, aber sehr reizend im Spiel von

Licht und Schatten. Bei heller Beleuchtung wäre nur ihr schwarzes Haar aufgefallen. In einem festen Knoten lag es ihr im Nacken. Sie hatte ein schwarzes Kleid und dazu eine blutrote Bernsteinkette.

„Dies ist Kira Iwanowna“, sagte er. Sie nickte. Als Seryozha auf Zoya zuinging, bemerkte ich, wie sie ihm einen wütenden Blick zuwarf. „Ich habe sie auf der Lubyanka getroffen und bat sie, mitzukommen. Wir wollen alle ins Kino gehen.“

Als wir die Lubyanka hinuntergingen, flüsterte mir Zoya zu: „Ich begreife nicht, warum Seryozha diese Kira mitbringen mußte. Warten Sie, bis Sie sie besser kennen — sie stammt aus irgendeiner adligen Familie und kommt sich besser vor als wir Stenotypistinnen. Sie kann froh sein, daß sie überhaupt Arbeit hat, bei ihrer gesellschaftlichen Herkunft! Diese ‚Ehemalige‘ — — —!“

Einige Monate später, es war im Winter, kam Zoya zu mir in die Wohnung. Holzfeuer brannten an den Straßenecken; wer das Pech hatte, hinauszumüssen, konnte von einem Feuer zum anderen laufen. Sie hatte nur einen leichten Mantel an, darunter aber zwei Sweater. Ihr Kleid war aus Flanell und sie trug hohe Schnürstiefel, die fast bis zu den Knien reichten. Sie wirkte darum nicht weniger anziehend.

„Störe ich nicht?“ fragte sie. „Ich mußte irgendwohin gehen, unsere Wohnung ist wie ein Irrenhaus. In Vaters Sprechzimmer sitzen Nadya und ihr ‚Parin‘, ihr Freund. Und im Nebenzimmer wir fünf anderen. Ich bin niedergeschlagen — etwas Furchtbares ist in der Bank geschehen.“

Bei uns im Büro herrscht eine sehr unangenehme Stimmung — überall Eifersucht und Angst, daß man seine Stelle verlieren könnte. Ein Mitglied unseres Gewerkschaftskomitees hat gedroht, er wolle eine Stenotypistin anzeigen, mit der Begründung, sie hätte ihre eigentliche ‚gesellschaftliche Herkunft‘ geheimgehalten. Es war gar nicht wahr, aber sie hatte Angst. Da sprang sie heute